

SIMPLICISSIMUS

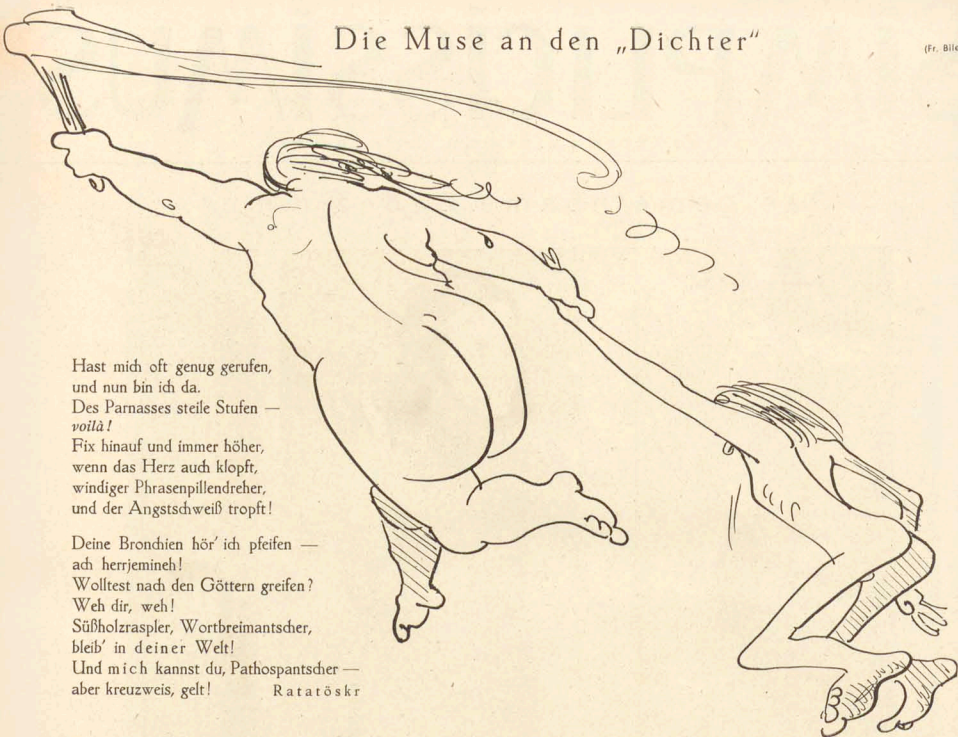
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das gemeinsame Badezimmer

(K. Heiligenstadt)



„Oh, Verzeihung, ich komme wohl zu früh, Fräulein Inge?“ — „Sie meinen wohl, zu spät!“



Hast mich oft genug gerufen,
und nun bin ich da.
Des Parnasses steile Stufen —
voilà!
Fix hinauf und immer höher,
wenn das Herz auch klopft,
windiger Phrasenpillendreher,
und der Angstschweiß tropft!

Deine Bronchien hör' ich pfeifen —
ach herrjemineh!
Wolltest nach den Göttern greifen?
Weh dir, weh!
Süßholzraspler, Wortbreimantscher,
bleib' in deiner Welt!
Und mich kannst du, Pathospantscher —
aber kreuzweis, gelt! Ratatöskr

Quer, lang und ohne...

Es ist immer gut, wenn man sich zuerst über die sachlichen Grundlagen unterrichtet, falls man etwas schreiben will. Deshalb sah ich in einem Lexikon nach, was ein Schlipf ist. Zu meiner Beruhigung konnte ich feststellen, daß ich bisher auf dem richtigen Wege war, wenn ich einen Schlipf als Schlipf bezeichnete und ihn mir umband; denn das tat man schon im zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Bei Krawatte ist die Sache schon etwas komplizierter. Denn Krawatte ist auch ein Griff, der beim Ringkampf angewendet wird und der in gewissen Fällen sehr brauchbar sein soll.

Ich wende diesen Griff sehr selten an, während ich die andere Krawatte täglich benutze. Bei vielen Leuten mag das umgekehrt sein.

Als ich mir neulich einen Schlipf kaufen wollte, sagte das Fräulein: „Schleifchen machen jugendlich.“ Ich fragte sie, woher sie das wüßte. Sie meinte, es sei eine allgemein bekannte Tatsache. Mir war das noch nicht allgemein bekannt, aber man kennt manchmal die einfachsten Hausmittel nicht.

Ich kaufte mir also das Schleifchen und fühle mich schon viel jünger, aber in den Kindergarten gehe ich doch nicht.

Manche Männer können keine Schleifchen binden und viele heiraten deshalb, weil man zum Frack unbedingt eine weiße Schleife haben muß, blüten-

weiß und unzerknautscht. Wer soll einem dabei helfen? Ich glaube, aus diesem Grunde sind auch die meisten Diplomaten verheiratet, weil sie so viel ihren Frack tragen müssen und infolgedessen so viele weiße Schleifchen. Die Diplomatenfrauen haben gewiß alle Hände voll damit zu tun und geben Hilfestellung.

Mit der Zeit lernen's übrigens die meisten Männer, aber dann ist es zu spät.

Warum wird eigentlich das Binden der Schleifchen nicht durch den Rundfunk geübt, sagen wir mal, in einer Stunde für den Herrn, so zwischen 6 und 7 Uhr morgens?

Erst müßte ein Weckruf durch Fanfaren erfolgen und dann kommandierte eine sympathische Frauenstimme: „Angetreten, meine Herren, zum Schleifchenbinden.“ So, nun stellen Sie sich mal alle vor den Spiegel. Augen auf, meine Herren, schauen Sie nur mutig ins Gesicht, das sie da mürrisch anblickt. Nu mal alle tief Atem holen. Sehr schön, auch Onkel Eduard soll mitmachen! Und nun geht es nach Zählen weiter. Auf Kommando eins muß man einen einfachen Knoten schlingen, auf Kommando zwei mit der linken Hand eine rechte Schlinge bilden, dann auf drei mit der rechten Hand eine linke Schlinge durchziehen. „Herr Maier, nicht mogeln, langsam durchziehen!“

Das könnte mit Gongschlägen verbunden sein und leichter Morgenmusik, vielleicht singen wir auch alle gemeinsam ein Liedchen dazu.

Es ist nur so ein kleiner Vorschlag von mir für die Stunde des Herrn. Man würde sich sehr in Selbstdisziplin üben und in der Beherrschung der

Nervosität. Und wenn wir dann gelegentlich wieder mal abends den Frack anziehen, werden wir nicht mehr blau anlaufen.

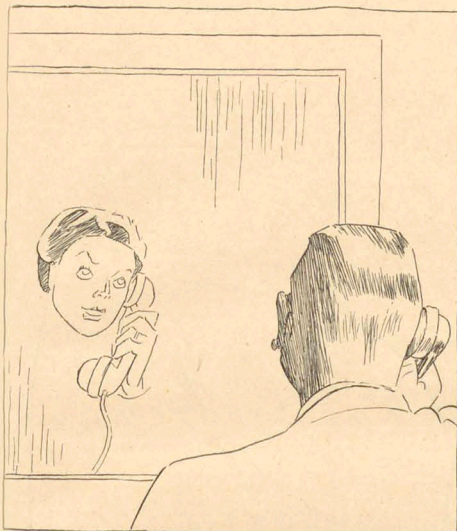
Nach meinen Erfahrungen sind die Männer, die im gewöhnlichen Leben lange Schlipps tragen, die solideren. Doch muß man zur Beurteilung des Charakters natürlich auch die Musterung mit in Betracht ziehen. Da hat man wieder deutlich zu unterscheiden zwischen gekauften und geschenkten Schlippen. Bei den geschenkten ist in vielen Fällen die Gesinnung, die zu der Gabe führte, das schönste. Meist geschieht es von lieber Hand. Lange habe ich geglaubt, der Schlipf diene nur dazu, das Kragenknöpfchen zu verdecken, das zu zeigen nach einer Übereinkunft als indezent gilt. Da traf ich vor einigen Jahren den Fritz auf der Straße. Er war durchaus korrekt angezogen, aber der Schlipf fehlte. Ich flüsterte ihm zu: „Mensch, du hast was vergessen, man sieht das Knöpfchen!“ Voll Verachtung blickte Fritz auf und sagte: „Drüben trägt kein Mensch mehr einen Schlipf.“

Fritz weiß immer, was man „drüben“ trägt, „drüben“ ist Amerika.

Fritz hat sich nur teilweise durchgesetzt; denn die meisten Männer wollen halt das Kragenknöpfchen nicht zeigen, sie schämen sich sonst. Und das hat was für sich. Es gibt nämlich irgendwo im Busch eine gewisse Sorte Neger, die tragen weder einen Ulster noch einen Sakko, sondern nur ein dünnnes Schnürchen um die Hüfte und fühlen sich dabei ganz angezogen. Wenn sie aber das Schnürchen nicht umhaben, dann müssen sie sich ganz entsetzlich genieren. Ich glaube, mit dem Schlipf ist es auch so. Foitzick

Die Fernseherin

(Olaf Gulbransson)



„Halloh, Paul! Großartig sieht man sich. Aber warum sooo müde? ...“



„... und die matten, ver-glasten Augen, die du hast ...“



OLAF GULBRANSSON 17

„... und einen Knutschfleck hast du auch! Von wem ...“



„... na, warte, heute abend noch fliege ich nach Berlin!“

Mit Speck fängt man Mäuse

Von Fritz A. Mendel

Eines Tages rief meine Frau: „Mäuse!“ Und so war es auch, obwohl sie nur eine gesehen hatte und auch die nur flüchtig.
Schon die reichliche Anzahl schwarzer Gebilde von etwas über Kümmelgröße, die mir plötzlich in Speicher und Speisekammer entdeckten, ließ auf eine Mehrzahl von Mäusen schließen, und die späteren Jagdergebnisse bewiesen es endgültig. Vorerst rief ich aber von einer Jagd noch ab, ja, ich bezweifelte überhaupt, daß die kleinste Maus vorhanden sei; denn ich hatte eigentlich nichts gegen derlei Tiere einzuwenden. Vor den allzu sichtbaren Zeichen ihrer Verdauung mußte ich aber schließlich meine Vogel-Strauß-Politik aufgeben, um so Taten zu schreiben.

Ein Bekannter, dem ich davon erzählte, rief mir vom Nachbarn eine Katze zu leihen. Wir wohnen auf dem Land, es wäre nichts Ungewöhnliches dabei gewesen.

Fast wäre es mir gelungen, meine Frau dazu zu überreden, die geborgte Katze in den Speicher zu sperren; denn Katz und Maus, das hat mehr Tradition als eine Falle, und außerdem kam es mir sportlicher vor, solch natürlichen Dingen wie Mäusen nicht mit der Zivilisation zu Leibe zu gehen. Sollten die Tiere ruhig die Sache unter sich ausmachen...

Leider fiel die Katze durch; denn meine Frau sagte: „Speisekammer“ — und da würde sie keine Katze hineinlassen. Aber auch bei dem Speicher sei sie dagegen; denn Katzen — wo hette sie nur die naturwissenschaftlichen Kenntnisse her? — machten „überall voll!“ und zwar an den verborgensten Stellen. Sie krauschte dabei bedeutungsvoll die Nase, sprach also aus Erfahrung. Was da meine Frau von den aromatischen Sitten

der Katzen ausplauderte, gefiel mir nicht, und um rasch etwas anderes zu kommen, fragte ich: „Übrigens — haben dir eigentlich die Mäuse schon etwas weggefressen oder angeknabbert?“ „Nein, es ist alles zugedeckt!“, sagte sie. „Aber wenn sie so umherlaufen, das ist doch unappetitlich...“

„Wieso unappetitlich? So eine kleine Maus, ein Tier, bitte, das als Kosename verwendet wird, das soll unappetitlich sein?“ Selbst meine ästhetische Beeinflussung versagte.

Die wäldergrosse Faust

Von Rudolf Schmitt Sulzthal

Hei! eine wäldergroße Faust
läßt jäh den Berg beim roten Nacken,
hei! wird der Laubpelz blögezaut,
gerüttelt wild die Tannenzacken.

Jetzt streicht die Sturmhand Felsenbacken,
wie Mehl stäubt auf der frühen Schnee,
von Kanne fliegen Wolkenpacken,
und nun wogt aufgekrallt der See.

Dampf keucht das Dorf an Ufergründe,
der Kirchturn klappert sturmgewirrt,
nach ihrer Türe heulen Hunde,
die sie vorm toten Bruder birgt.

Auf einer Alm bockt stolz das Vieh,
die Hörner tiefgesenkt zur Felde,
ein Kalb stürzt brüllend in die Knie —
Kuhkloppen läuten Angstgebete.

Rasch versuchte ich es noch mit der Logik; denn wenn die armen Mäuse schon nicht von der Katze gefressen werden dürften, warum sollten sie zugerechnet an der Verstocktheit meiner Frau zu Grunde gehen?

„Wenn sie dir nichts weggefressen haben“, fragte ich, „wovon leben sie sonst? Mäuse, die nichts fressen, das gibt es doch nicht... Hält man sich an die Vernunft, sind diese Mäuse also gar nicht vorhanden.“

„Nicht vorhanden?“ echote meine Frau. „Und die schwarzen Krümel?“ „Woher weißt du, daß die von den Mäusen stammen? Wenn sie nichts fressen, können sie auch nichts verdauen!“

„Das Schwarze ist von den Mäusen! Und sie müssen wegl! Irgend etwas werden sie schon finden, und“ — jetzt spielte meine Frau einen hausshohen Trumpf aus — „außerdem nagen Mäuse auch Bücher an!“

Zwar bemerkte ich noch rasch, daß das von ihrer Bildung zueh, aber in Gedanken sah ich die Mäuse schon in der Bibliothek sitzen, bestrebt, die Weltliteratur in kümmerlartige Gebilde zu verwandeln. Eine Zersetzung, die mich geradezu an die Psychoanalyse gemahnte.

Und ich besorgte drei Fallen auf einmal. Da wir auf dem Land wohnen, borgte ich sie beim Nachbarn. Daß er drei Stück neben der Katze besaß, machte mich übrigens äußerst mißtrauisch gegen Katzen. Die benehmen sich wohl gar nicht, wie es im Lesebuch steht, sie machen voll und lassen sich von simplen Drahtstellen mit eingebauter Feder verdrängen.

Die drei Fallen stellte ich schön verteilt auf. Sie taten wider Erwarten katzenbüßliche Pflicht. „Klick!“ machte es immer mal wieder, kurz und bedeutungsvoll. Mäusefallen auslesen, das war eine Zeitlang meine Morgenbeschäftigung. Dann spannte ich die Federn wieder neu und überlegte mir, wie eine Falle konstruieren könnte, die



Kleine Saufe zwischen Clog und Tango
Sie ist sehr wichtig, diese kleine Pause, in der sich kluge Frauen schnell mit Simi-Special erholen. Dieses milde Gesichtswasser gehört ja nicht nur zu Nachtoilette, auch „zwischen durch“ soll man es benutzen. Simi-Special beseitigt jeden „Glanz“ und gibt der Haut den matten Schimmer zarter Gesichtshaut. Außerdem ist es ein gutes Mittel zur Erfrischung des erhitzten Körpers.

Simi-Special
MIT KAMPFER u. HAMAMELIS
FL. 0,35 | 1,20 | 2,50

Briefmarken-Preisleistungen
senden wir gratis, Sonderzettel 10 wertig, Mittelzettel 10 u. 15, Preis G. A. Adam & Söhne, Hamburg 31 G.

Gewinnplan
Ihre wertigsten Postkarten bilden ein wertvolles Bild der Zierrier 204 Nummern 44



DER GROSSE DEUTSCHE SEKT

Matheus Müller, Eltville/Rh.

LAGERPREISE: ML EXTRA V, FL RM 4.50; V, FL RM 2.75
ML STAUBSTEGEL RM 3. — ML CHEN (INHALT 2 GLAS ML) 1. —

BÜCHER aus dem Verlag Knorr & Hirth, München

Kampf um den Himalaja Von Paul Bauer
Der Bericht über die beiden deutschen Angelführer 1929 und 1931 auf den Kantoch, den zweitöchsten Berg der Welt. Das Werk ist mit der Goldenen Olympischen Medaille ausgezeichnet! „Geschrieben ist es meisterhaft. Es ist ein Gedicht an unsere Nation.“ urteilt „Rechtens Universum“. 200 Seiten, 82 Bilder. Leinen 4.80.

Flugtag über Europa Von Alfons Paquet
Der bekannte Dichter hat in einem Sommer ganz Europa befliegen... So wurde das Flugerebnis, so wurde Europa noch nie geschritten... „Das beste Reisebuch seit vielen Jahren.“ nennen es die Leipzig'schen Neuesten Nachrichten. 288 Seiten. Geh. 5.—, Leinen 4.50.

Jagd in Flanderns Himmel
Von Oberst Bodenschütz
Die 16 Kampftomaten des Reichhofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaders-Adjutanten, Einzelgänger von Hermann Göring, „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte.“ urteilt Generalleutnant v. Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Geh. 3.50, Leinen 4.80.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTLICH

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Klara-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Edward Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen.“ — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Säger“. Zweite Auflage. Kartontier RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

Die Nachtfahrt

(R. Kriesch)



„Wenn im Film ein Schlafwagen vorkommt, passiert immer etwas!“
„Tja, Mathilde, die Filmeute sind eben noch etwas weltfremd!“

nur bei Mäusen zuschlägt und nicht auch bei Zeigefingern.

Die toten Mäuse trug ich fort. Zuerst hatte ich manchmal eine auf den Boden gesetzt, als sei sie lebendig, um junge Mädchen zu erschrecken. Aber ich gab es bald auf; denn entweder ist das hier ein sehr robuster Menschenschlag oder die Witzblätter haben unrecht.

Niemals ist auch nur ein Mädchen vor der Maus auf einen Baum geklettert oder hat entsetzt den Rock hochgerafft.

Die Mäusefallen haben unterdessen ihre Pflicht getan. Jetzt ist es auch heraus, wovon die Mäuse vorher gelebt haben: meine Frau hat ihnen nämlich immer etwas hingestellt („die süßen Tierchen!“). Und trotzdem bestand sie auf Fallen! Nun könnte ich schreiben: die Frauen sind doch ein zwiespältiges Geschlecht! Immer tun sie das, was man nicht erwartet. Das könnt' ich schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß sie im Grunde doch konsequent sind. Erst füttern, dann fangen. Es widerstrebt mir als Ehemann, weiter darauf einzugehen. Außerdem war ja von Mäusen die Rede.

Talentprobe

Die rotblonde Friedl ist ein nettes Wiener Mädl. Und es wäre nichts auszusetzen an ihr, wenn sie nicht unbedingt eine Greta Garbo werden wollte. Wer auch in ihre Nähe kommt, jedem schwärmt sie von ihren großen Plänen vor und jeder wird gefragt, ob er nicht zufällig der Duzfreund eines Hollywooder Filmgewaltigen sei.

Vor einiger Zeit gab ihr ein ungeliebter Freund den Rat, vorerst überhaupt Filmunterricht zu nehmen und dann, wenn sie auf eine gewisse Vorbildung hinweisen könne, den Regisseur N. aufzusuchen, der immer auf der Jagd nach jungen Talenten sei.

Drei Monate später traf der wohlmeinende Ratgeber die rotblonde Friedl im Kaffeehaus. „Na, Friedl!“, sagte er, „haben Sie meinen Rat befolgt?“

„Ach was“, verzog Friedl des Mäulchen, „auch schon ein Rat... Drei Monat' bin ich in d' Film-sch'ngang, ein' Haufen Geld hat's 'kost' — und gestern hat der Regisseur, zu dem S' mich

g'schickt haben, mein Talent prüft...“ „Na, und?“ „Na, und... Na, und...“ versetzte Friedl schnippisch, „das, was der verlangt hat, das hab' ich ohne Filmschul' schon längst können!“ H. K. B.

Lieber Simplicissimus

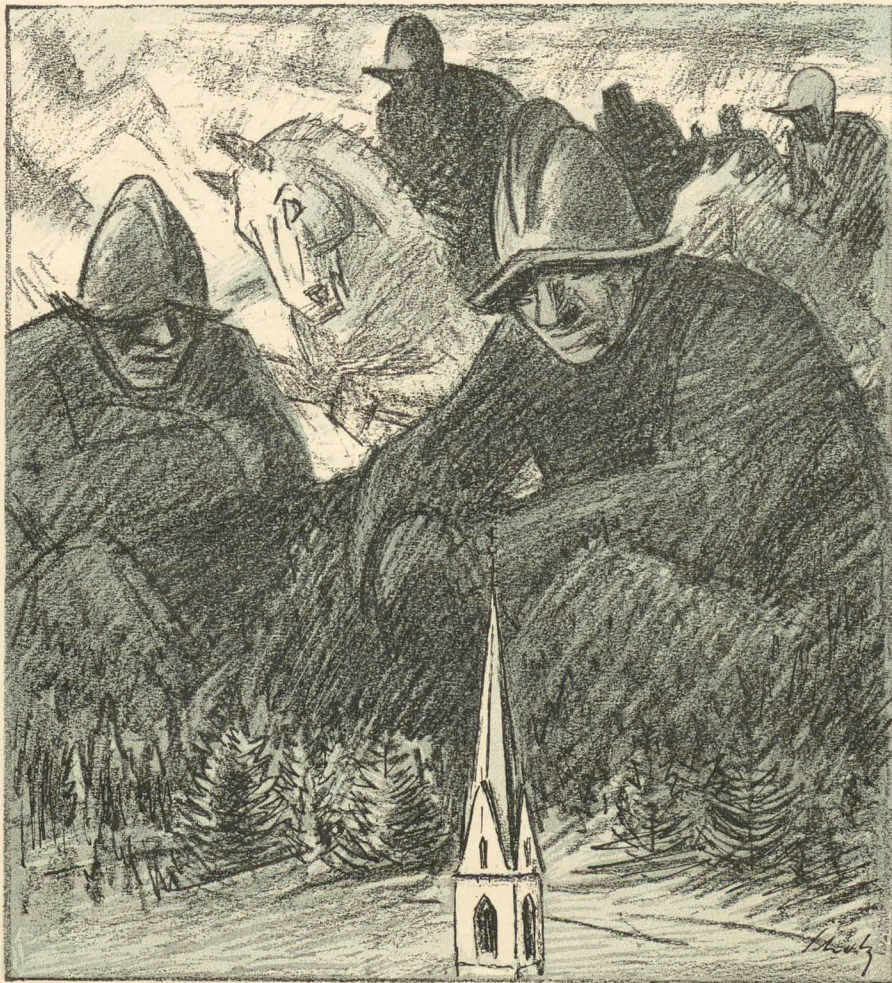
Es kommt zuweilen vor, daß wir einen über den Durst trinken, und es kommt auch vor, daß wir dann nicht mehr so recht wissen, was wir tun oder getan haben, besonders in der Zeit, wo der neue Wein lockt. Aber so schlimm, wie es einem biederen Stuttgarter Bürger vor kurzem ergangen ist, begegnet es uns nicht alle Tage. Stand da im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ folgende Anzeige:

Hohe Befelohnung

Der Gastwirt in Stuttgart, welcher am 14. Oktober, also vergangenen Donnerstag abend, zwischen 7 und 11 Uhr eine dunkelbraune Aktenmappe zur Aufbewahrung von einem Gast am Büfett entgegennahm (Inhalt: vier gelbe Auftragsbücher nebst zwei Dosen), wird höflich gebeten, die Anschrift des Lokals einzusenden.

Erscheinen der Berge

(Wilhelm Schütz)



Da kam auf einmal ein Berg angeritten
auf einem fahlgrauen Herbstwolkenpferde,
und plötzlich war er vom Sattel geglitten
und saß, so breit wie er war, auf der Erde.

Dahinter erschien dann die Hauptschar der Reiter.
Sie stieg von den Wolken, den schwärzlich gestreiften,
die mit verschwommenen Bewegungen weiter
zügellos über das Wiesenland schweiften.

Endlich lag Berg dann an Berg in der Kunde,
weitbin geschlossen, in endlosem Ringe.
Dicht davor stak in dem ebenen Grunde
leuchtend ein Kirchturm als warnende Klinge.

Karl Martin Schiller

Tun klingt die Straßenbahnglöcke
Zu mir mit filbernem Laut,
Der ich am Ofen hocke
Mit bleicher Stubenhaut.

Tun ist das Viered Bläue,
Das ich durchs Fenster seh,
Eine erfrühtere, neue
Farbe und tut mir weh.

Tun ist der schwarze Ist,
Der heftig die Bläue durdquert,
Ein tanzenber, schwankenber Maß
Auf einem Schiff, das fährt.

Tun sind meine Fingernägel,
Zuspizend am Tafelstuch,
Kleine, verfrühtere Vögel,
Die fürchten sich vor dem Flug.

DER VATER

Von
Bastian Müller

Die blauschwarzen Nachtwolken waren noch am Himmel, als der kleine Martin aufstand und durch das Fenster hinaussah. Es war kühl im Schlafzimmer. Unten im Hause waren die Schritte des Vaters zu hören. Jetzt ging er durch die Hintertür hinaus auf den Hof. Martin horchte gespannt. Nach einer Weile kamen die Schritte ums Haus, gleich darauf sah er den Vater durch den Vorgarten gehen. Es war kurz nach vier, und die Morgendämmerung war eben erst über den Wald im Norden gekommen.

Martin sah dem Vater nach, wie er die Straße überquerte und im Halbdunkel in den Feldweg einbog; mit schweren Schritten, denn der Vater war dick. Er ging gegen den Delch. Martin sah ihm nach und wünschte sich, er wäre an seiner Seite. Vor vier Tagen hatte er das Geheimnis erfahren. Seit einer Woche gab es Jeden Mittag Fisch. Es hatte Jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit vierzehn Tage lang Fisch gegeben. Martin dachte daran, legte sich dabei wieder ins Bett und schlief noch bis in eine Stunde vor Schulanfang. Am Abend kam der Vater von der Arbeit heim. Die Waschlappfabrik, in der Martins Vater arbeitete, machte um sechs Uhr Feierabend. Um sieben wurde gegessen. Der Vater sah wie immer schweigend am Tisch. Nach dem Essen, um acht, mußte Martin zu Bett. Der Vater sah noch immer am Tisch und las die Zeitung. Martin reichte ihm die Hand und sagte: „Gute Nacht.“

Der Vater antwortete wie jeden Abend. „Nacht, Junge“, sagte er und sah Martin an. Der Vater hatte hellblaue Augen und einen roten Bart. Er hatte aber schwarzes, dichtes Haar. In dem abends immer Spuren von Sigmehäl waren. Es war ein seltsamer Vater. Martin stand neben der Bank und sah den großen Kopf an — ob er es wagen sollte?

„Was stehst du noch da?“ fragte der Vater mit seiner Stimme, die er seinem anhörte, als käme sie direkt aus der Einsamkeit.

„Ich möchte — ich möchte morgen früh mit“, antwortete Martin leise.

Der Vater ließ das Kreisblatt sinken, drehte den Kopf ganz zu seinem Sohn hin und zog die Brauen zusammen. „Wohin?“ fragte er laut. „Mit dir zum Fischen“, sagte Martin. „Wer hat dir gesagt, daß ich fische?“ — Die Mutter?

„Nein — ich habe dich heute gesehen, als du zum Delch gingst. Zur Fabrik geht man doch über die Straße“, sagte Martin.

„Und du glaubst, daß ich die Fische selber fange?“ „Ja, die Mutter kauft nicht jeden Tag welche.“

„Nein, das würde sie nicht tun“, sagte der Vater und sah zur Mutter, die ganz still am Herd stand und zuhörte. „Sie ist eine gute Hausfrau“, setzte er hinzu.

„Kann ich jetzt mit?“ fragte Martin wieder. Der Vater antwortete nicht darauf. Er wechselte einen Blick mit der Mutter, die erschrockene Augen machte. „Hör mal, Junge, hast du deinen

Kameraden erzählt, daß dein Vater zum Fischen geht?“ Martin schüttelte den Kopf.

„Sagst du auch die Wahrheit?“ fragte der Vater. „Ich habe keine Kameraden“, erwiderte Martin, „ich rede mit niemandem über meine Sachen.“ — „Ich mache es wie du, wollest es noch hinzu- setzen, wägst es aber nicht, der Vater war zu erwachsen.“

„Du solltest aber Kameraden haben“, sagte der Vater zerstreut und schien das andere darüber zu vergessen. „Darf ich also?“ fragte der Junge. „Ja — und geh jetzt schlafen. Ich wecke dich in der Frühe.“

„Danke. Gute Nacht, Vater. Gute Nacht, Mama.“ — Martin ging nach oben und dachte an den Mühlengraben und die Fische, die zum Laichen den Rhein heraufkommen, und an den Vater, mit dem er fischen gehen würde wie mit einem Freund. Er war sehr glücklich.

Die blauschwarzen Nachtwolken waren auch am nächsten Morgen noch am Himmel, als der Vater in Martins Kammer trat und sagte, es sei Zeit. Martin sprang aus dem Bett und machte sich fertig. Als er nach unten kam, hatte die Mutter schon Kaffee gekocht. In der Küche brannte Licht, weil es im Hause noch dunkel war. Er setzte sich an seinen Platz und frühstückte. Er bekam keinen Kaffee, dazu war er zu jung; die Mutter hatte ihm seine Milch heiß gemacht. Martin rückte unruhig auf seinem Bankplatz; er freute sich sehr auf das Fischen. Er fand es großartig, so früh aufstehen zu dürfen und mit dem Vater zu gehen. Er überlegte, daß heute sein glücklichster Tag sei. Dann fragte der Vater, ob er fertig wäre. Sie gingen durch die Hintertür auf den Hof. Der Vater trat in den Schuppen und holte aus einem dunklen Winkel ein Netz, rollte es zusammen, steckte es in die Rocktasche. Dann gingen sie wortlos ums Haus, über die Straße und bogen in den Feldweg ein. Martin ging einen Schritt hinter dem Vater und machte sich allerlei Gedanken über ihn. Er betrachtete denn mahligen, runden Rücken und war sehr stolz. Bis vor vier Tagen hatte er keine Ahnung davon, daß der Vater ein solch famoser Mann war. Wer sah seinem unbewegten, schweigsamen Gesicht an, daß er in aller Frühe aufstand und ohne Fischeinschein fischen ging? Martin war sehr, sehr stolz. Er betrachtete das nasse Gras und die erste Röhre über dem Wald im Norden, er roch den Fischgeruch vom Rhein und hörte die ersten Gläser der Schleppe. Es war ein Morgen nach seinem Sinn.

Sie gingen über einen un gepflegten Acker und erstiegen dann den Delch, hinter dem der Mühlengraben floß. Die Amseln wurden wach, und etwas später die Lerchen. Der Vater holte aus dem Schlehdorngebüsch eine lange Stange und die zwei Stahlbügel und richtete das Hebenetz her. Martin stand dabei und froh ein blühen.

Aber das machte nichts. Mit dem Netz ging der Vater nun weiter den Graben aufwärts. Er ging ganz lautlos und prüfte dabei die Wiesen auf der anderen Seite. Er achtete auch auf den unberührten Tau. Aber es war noch niemand am Graben entlang gegangen. So früh kam Schreinermeister Kück, der das Fischrecht hier hatte, nicht.

Sie gingen bis an das Wehr, über das das Wasser laut rauschte. Es war knapp einen Meter hoch.

Hier war der Platz. Der Vater nahm einen Priem. Er wartete noch fünf Minuten, bis die ersten Strahlen der Morgensonne über das Wasser huschten und den Wasserstau des Wehrs zu einem tollen Regenbogen machten. Er wartete so lange, bis die Fische mit einem Male sprangen und über das Wehr wollten. „Sie ziehen immer mit Sonnenaufgang“, sagte der Vater leise und ließ das Netz dicht unter dem Wehr ins Wasser. Martin feierte vor Spannung. Der Vater hob an. Zwei Rotaugen waren im Netz. Martin durfte sie herausnehmen, was gar nicht so einfach war, und in das kleine Säckchen stecken.

„Siehst du, so wird es gemacht“, flüsterte der Vater. „Wir wollen noch einen Augenblick warten, hänge das Säckchen ins Wasser.“ — Martin gab sich Mühe, alles recht zu machen. Dann und wann horchte er, ob jemand kam. Beim zweiten Zug waren sieben Rotaugen im Netz. „Wenn wir jetzt noch eine Viertelstunde warten würden, dann wäre der Schwarm richtig hier, und wir bekämen eine Masse ins Netz.“ — Aber wir wollen gehen“, sagte der Vater, und schnellte das Netz hoch, so daß alle sieben Fische wieder ins Wasser plumpsten.

„Schüttele die zwei Rotaugen aus dem Säckchen“, sagte er. „Es hat keinen Zweck. Deine Mutter will keine Fische mehr sehen.“ „Warum zögerst du nicht?“ fragte er dann.

„Vater...?“ „Ja, Junge?“

„Warum wollen wir schon gehen?“ fragte Martin enttäuscht und voll Unverständnis. „Deine Mutter und dein Vater haben gestern abend noch miteinander gesprochen“, sagte der Vater und spuckte den Priem aus. „Sie will nicht, daß ihr Sohn einen Vater hat, der ohne Schein fischt.“ — Hörst du?“

„Ja, Vater, aber was sagst du dazu?“

„Nichts, deine Mutter hat recht.“

„Wenn ich aber nicht gesagt hätte, daß ich es wüßte?“ fragte Martin kleinlaut.

„Es war gut, daß du es gesagt hast. — Und jetzt müssen wir gehen, wir wollen die Bügel mitnehmen. Die Stange wirf man ins Wasser.“

„Vater!“ — „Ja...?“

„Warum kaufst du dir keinen Fischeinschein?“

„Weiß ich auch nicht. Macht mir keinen Spaß. Ich will lieber auf das Fischen verzichten.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Martin.

„Das verstehst du später vielleicht, wenn du einmal in meiner Heimat warst.“

„Vater, wo ist deine Heimat?“

„Auf Spiekeroog, Junge, in Ostfriesland, auf einer Insel mitten in der See“, sagte der Vater.

„Haben dort alle Leute schwarze Haare und rote Bärte?“ fragte Martin interessiert.

„Nein, aber es gibt welche dort. Jetzt müssen wir aber gehen.“ Der Vater war die Netzstange selber ins Wasser.

Sie gingen denselben Weg zurück. Als sie über den Acker gingen, sagte der Vater noch: „Du solltest dir aber ein paar Kameraden suchen, hörst du?“

„Wenn du es meinst“, antwortete Martin und dachte an des Vaters Heimat, auf einer Insel mitten im Meer, voller Fische.

„Braucht man am Meer einen Fischeinschein, Vater?“

„Nein, mein Junge, das ist es ja eben“, sagte der Vater. Und dann schwiegen sie.

VERLAG UND DRUCK: ENORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftfeller: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schaefer, München. Der Smplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 1 gültig ab 1. 1. 1915. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Post beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Das Lächeln der Monna Lydia

(Fr. Bilek)



Monna Lydia, Amerikas Filmliedling, ist ein Muster damenhafter Haltung.



Ihr Lächeln ist geradezu vorbildlich geworden für alle Mädchen und Frauen.



Im Privatleben wirkt die berühmte Filmschauspielerin besonders dezent und schlicht.



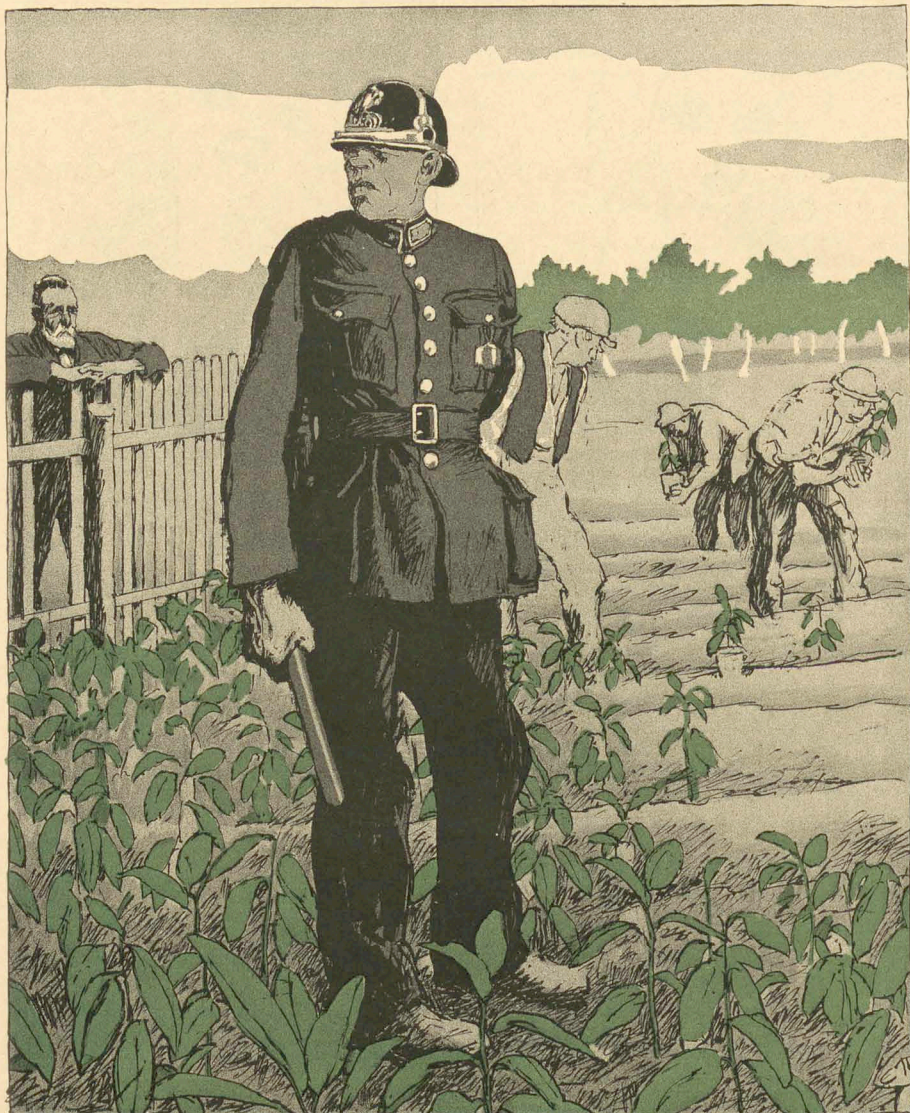
Und wenn ein saftiger Witz erzählt wird, kommt der prachttolle Mensch zu Tage.

Kampf ums Tempo

Eines Tages machten wir, Marcus, Korbinian und ich in der hintersten Obersteiermark eine Bergtour auf den Gösseck. Auf dem Rückmarsch verloren wir den Weg und fanden uns nicht mehr zurecht. Nach einiger Zeit kamen wir an einem am Feld arbeitenden Bauern vorbei. Korbinian ging auf ihn zu und fragte: „Sag'n S', bitt schön, wie kemma mir nach Hinterkampsdorf?“ Der Bauer blickte Korbinian an. Dann machte er sich, ohne ein Wort der Erwiderung, wieder an die Arbeit. Korbinian wiederholte seine Frage laut und deutlich. Der Bauer antwortete wieder nicht.

„Was hat denn der? Is er narrisch?“ sagte Korbinian etwas verblüfft zu uns hin. „Ger ka Spurl!“ erwiderte Marcus, „der is ganz bei'hand“. Dös war nämli ganz g'felt, wie du 's g'macht hast. So derf ma mit die Leut net umsprings.“ „Wie denn nacha?“ „Schau nur zua!“ Marcus ging auf den Bauern zu und rief: „Söl' Hör'n S'!“ Der Bauer sah ein klein wenig länger auf. „Sö, hör'n S'! I wüll ihna was fragen.“ „Fragen?“ erwiderte nun der Bauer. „Ja, fragen wüll i ihna was.“ — „So, fragen wöll'n Sö mi eppas?“ — „Ja, an Weg mecht i dafragen.“ — „So, an Weg?“ — „Ja, an Weg.“ „I woäß net viel Weg.“ „Eppa wiss'n S' den do?“ „Kunnt scho sein, daß i den grad

kennat.“ „'s is net gar weit, wo daß i hin wüll.“ „Net weit?“ „Naa.“ „Kunnt scho sein, daß i 's dann wiss'n dat.“ — „I mecht auf Hinterkampsdorf.“ „Auf Hinterkampsdorf wöll'n S'?“ „Ja.“ „Zwegna was denn?“ „I bin dort dahoam.“ „Dahoam?“ — „Ja.“ — „In Hinterkampsdorf?“ — „Ja.“ — „Soso, in Hinterkampsdorf.“ — „Wissen S' 'n Weg auf Hinterkampsdorf?“ — „Den woäß i scho.“ — „Wie geht er denn nacha?“ Jetzt gab der Bauer freundlich Auskunft. Wir gingen weiter, und Korbinian bekam noch die Begründung für die Umständlichkeit der Marcus'schen Rede auseinandergesetzt: „Mir ham 's hier no net so gnädig“, brumnte er, „dös gib't nöt, daß a so a Daherg'loffner ein so ohne nix anredt!“



„Was sind denn das für Pflanzen?“ – „Gummibäume.“ – „Gummibäume?“ – „Jawohl, Gummibäume. Die sind bei uns gesetzlich geschützt. Ohne Gummibäume keine Gummiknüppel, und ohne Gummiknüppel keine nationale Kultur!“